Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 29

Artikel: Schicksale

Autor: Hoog, Cyril

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640400

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

punkt menschlicher Hygiene vorbildlich und richtungweisend sein für die Lebensgestaltung unseres Volkes auf allen übrigen Altersstufen!

*

Hygiene und Sport sind zwei sich ergänzende Begriffe. Die Hygiene ruft den Einzelmenschen wie die Gesellschaft auf, sich so zu verhalten, daß die Gesundheit des Einzelnen wie die des Volksganzen nicht Schaden leidet. Dieser Ruf wird um so dringlicher, je mehr sich unsere Kultur unter dem Drucke der kapitalistischen Wirtschaftsordnung kompliziert und von den naturgegebenen Lebensgrundlagen entfernt. Eine Hygieneausstellung ist geeignet, Ziele aufzustellen und Wege zu weisen; sie kann auch ungute Zustände aufdecken und ans Licht rücken und dadurch die Gewissen aufrütteln und den Willen zur Abhülfe und Abwehr wecken und stärken.

Die I. Schweizerische Ausstellung für Hygiene will, indem sie sich mit der Sportbewegung verbindet, einen gangbaren Weg zur Volkstüchtigung in den Vordergrund stellen und propagieren. Die sportlichen Veranstaltungen, die während der Dauer der Hyspa auf dem Neufeld Hunderttausende anlocken, unterhalten und begeistern werden, dürften das Interesse und die Freude an der Körperbewegung in den breitesten Schichten unseres Volkes stärken und mehren. Daß auch aus diesen Demonstrationen praktischer Körperpflege eine Förderung unserer Volksgesundheit zu erwarten ist, erscheint uns selbstverständlich. Möge der Ernst und der gute Wille zum Dienst am Volkswohl, der sich in der Zielgebung der Hyspa kundtut, auch in der Durchführung sich durchsetzen und bewähren! Dann erscheint uns der Erfolg der Veranstaltung auf alle Fälle gesichert. H. B.

Schicksale.

Von Cyril Hoog.

Frau Meier hatte fast zwanzig Jahre lang zehn kleine, billige, einfache Gipsfiguren besessen, ganz gewöhnliche hausbackene Schmucksachen, sogenannte Nippes. Eines Tages ging einer der nackigen Engel, jener halb oder ganz bekleideten unirdischen Wesen kaputt, und Frau Meier verlor jede Freude an ihren Nippes. Da packte sie eines Tages resolut die neun Dingerchen, und da Frau Müller gerade Geburtstag hatte, schenkte sie ihr die Nippes. Um dem Geschenk den Anstrich etwas weniger Alltäglichen und Billigen zu geben als es tatsächlich war, sagte sie der Müllern: „Das sind die neun Musen!"

Frau Müller war entzückt, äußerte laut und lange ihre Freude und packte die neun Musen auf das Vertikow, wo sie Gesellschaft fanden, denn dort standen fingergroße Gipsfiguren kiloweise.

Eines Tages ging eine der Musen entzwei. Was tun? Georg, Frau Müllers ältester Sohn, kam auf die Idee, die übrig gebliebenen acht Figuren — wo doch nun die neun Musen nicht mehr vollzählig waren, und man außerdem gar nicht wußte, was Musen waren — an Onkel Theodor, der schon etwas altersschwach war, zu verschenken und ihm einzureden: das seien die acht Tugenden.

Onkel Theodor hegte und pflegte die Tugenden, mit denen man ihn überschüttete. Aber nicht lange. Eines Tages ging die Treue in Stücke. Theodor, der von der Beständigkeit der Tugenden genug hatte, verkaufte sie einem reisenden Händler, versicherte ihm, die Gipsdinger stellten die sieben fetten Jahre dar und brächten Glück jedermann, der sie kaufe und bewahre. Der Händler kaufte gutgläubig die sieben fetten Jahre und zahlte 3.90 Mark dafür.

Der Handelsmann wurde jedoch nicht fett davon. Sieben Jahre warten? „Nebbich", sagte er, „ich werde sie verkaufen an einen biederen Handwerker als die „sieben Tage". Aber beim Einpacken ging ein Tag drauf, es blieben nur noch sechs dieser gipsernen Gestalten am Leben.

Ein fleißiger Drechslermeister auf dem Lande kaufte sie als die „sechs Werktage" für zehn Mark und war auf diese Erwerbung stolz wie ein Millionär auf seine Tizians und Rembrandts.

Aber der Drechslermeister trank gern eines über den Durst und manchen Montag machte er blau. „Nun", sagte eines Tages seine ergrimmte Frau, „wenn dir der Montag nichts gilt, dann kannst du auch bei deinen Werktagsfiguren den Montag entbehren." Und warf eine der sechs Gipsfiguren an die Wand.

Die fünf Tage störten den guten Mann sehr. Sie waren eine böse und stetige Mahnung, und Freund und Feind hatten von der Geschichte gehört. So trug er sie kurzerhand in eine Antiquitätenhandlung, wo sie als die Verkörperung der „fünf Sinne" im Schaufenster prangten.

Der Rechnungsrat Hauschild kaufte sie für 21 Mark und hielt sie sorgsam auf dem Schreibtischsims. Aber man wird alt und verliert manchmal einen Sinn — den Figuren ging es auch so. Der gute Geschmack verschwand. So blieben nur noch vier.

Linchen Falschzopf, ein ältlicher Backfisch, erbte sie von ihrem Onkel, dem Rechnungsrat, und da sie einmal gehört hatte, daß diese Figuren symbolische Darstellungen irgendeiner Sache waren, taufte sie sie kurzweg die vier Jahreszeiten. Aber Linchens Lebensfrühling neigte sich dem Ende zu. Und eines Morgens erwachte sie und stieß an den Wandbord. Das hielt der Frühling nicht aus.

Ihr Neffe Emil ließ sich die restlichen Figuren schenken, nannte sie die „drei Grazien", bemalte sie doppelt und dreifach, und als beim Soldatenspielen eine angeschossen wurde, taufte er die zwei Dinger „Castor und Pollux" und verschacherte sie einem Altwarengeschäft für 30 Pfennige.

Aber wie Bücher und Menschen ihre Schicksale haben, so haben auch kleine gipserne Nippes Schicksale. Wir erfahren soeben aus zuverlässiger Quelle, daß Castor und Pollux getrennt wurden. Der eine landete in einem Mülleimer, die letzte Figur ging jedoch in den Besitz eines amerikanischen Millionärs über, der sie für ein antikes Gipsmodell der Venus von Milo hält.

Er hat sechstausend Dollar dafür bezahlt.

Der Engelwirt. 13

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Agathe saß in sich gekehrt da, achtete auf nichts, schaute manchmal kurz und scheu um sich; der Engelwirt aber wußte nicht recht, sollte er wünschen, schon an Land zu sein oder noch recht lange zu brauchen, saß jedoch gefaßt da und dachte zwischenhinein: „Ach was! Ach was!"

Endlich stieß der Kahn ans Ufer, aufgeregt drängten sich die Leute nach dem langentbehrten festen Land und, als sie mit den Füßen wollustvoll aufstampfend nach ihrem Dampfer zurückschauten, da war diese Heimat ihrer jüngsten Wochen längst in der Ferne hinter andern Schiffen verschwunden, ohne daß jemand es in acht genommen hätte. Unter der Führung einiger Italiener, die schon einmal hier gewesen waren, zog das Häuflein ab, um sofort das Einwanderungsamt der Regierung aufzusuchen; der Engelwirt aber, der ja auf eigene Weise zurechtkommen wollte, stand mit dem Reisesack in der Hand neben Agathe immer noch am Landungsplatz, sah die Landungskähne wieder verschwinden und starrte in das Gewimmel der Schiffe und in das aufgeregte Geflimmer der Wellen. Was nun? Er hörte von allen Seiten, vom Land wie von der See her, den dröhnenden Lärm, und doch kam es ihm so still vor. Er fühlte sich mit einem Male so kraft-, willen- und hilflos, als würde er sich hier in diesem großen, fremden Getümmel nie zurechtfinden können, am liebsten wäre er sitzen geblieben, bis ein Kahn käme und ihn wieder zum „Orione" zurückbrächte. Um seine Mutlosigkeit nicht merken zu lassen,